

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile 20 Pf.
im Anzeigenteil 50 Pf.
Haupt-Verkaufsstelle: Wilsdrufferstraße 49.
Fernsprecher: Amt I, Nr. 3897.
Für Abrechnung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Verlags-Preis:
Durch die Post vierteljährlich **RM. 1.50**,
mit „Dresdner fliegende Blätter“ **RM. 1.90**,
für Dresden u. Dorotee monatlich **50 Pf.**,
mit Wochblatt **60 Pf.**
für Ost- u. West. viertel. **fl. 1.80** resp. **1.62**
Deutsche Preisliste: Nr. 4913, Oester. 2803

Kleidchen, entzückende Neuheiten, in allen Größen 0,35, 0,50, 0,75, 1,00 bis 18,00 RM.
Wollene Jackchen, Handarbeit 0,65, 0,85, 1,00 „ 2,50
Wollene Häubchen, höchst fleißame Formen 0,50, 0,60, 0,75 „ 2,00
Wollene Mützen, höchst fleißame Formen 0,25, 0,30, 0,40, 0,50 „ 1,50
sowie sämtliche **Erstlingswäsche** in vorzüglicher Ausführung empfohlen 1118

Grünwald & Kozminski, Dresden, Marienstr. 5, Antonplatz 5, vis-a-vis der Wartthalle.

Kinder

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

Vor 25 Jahren.

(Der Scheideguth des alten Kaisers.)

Am 15. März 1871 erfolgte von Nancy aus der Abschied Kaiser Wilhelms von dem deutschen Heere vor seiner Rückkehr nach Berlin. Diese Abschiedsworte sind das Siegel auf dem Blatte der deutschen Geschichte, das von dem ruhmreichen Feldzuge gegen Frankreich erzählt, und sie seien daher in dankbarer Erinnerung hier wiedergegeben. Der kaiserliche Scheideguth lautete folgendermaßen:
„Soldaten der deutschen Armee! Ich verlasse am heutigen Tage den Boden Frankreichs, auf welchem dem deutschen Namen so viel neue kriegsliche Ehre erwachsen, auf dem aber auch so viel theures Blut geflossen ist. Ein ehrenvoller Frieden ist jetzt geschlossen und der Rückmarsch der Truppen in die Heimath hat zum Theil begonnen. Ich sage Euch Lebewohl und ich danke Euch nochmals mit warmem und erhabenem Herzen für Alles, was Ihr in diesem Kriege durch Tapferkeit und Ausdauer geleistet habt. Ihr seht mit stolzem Bewußtsein in die Heimath zurück, daß Ihr einen der größten Kriege siegreich geschlagen habt, den die Weltgeschichte je gesehen, — daß das hehre Vaterland vor jedem Verräther durch den Feind geschützt worden ist, und daß dem Deutschen Reich jetzt Länder wieder erobert worden sind, die es vor langer Zeit verloren hat. Möge die Armee des unumkehrbar geeinten Deutschlands diesen Feind eingedenk sein, daß sie sich nur mit stetem Streben nach Vollkommenheit auf ihrer hohen Stufe erhalten kann, dann können wir der Zukunft getrost entgegengehen.“ Nancy, 15. März 1871. Wilhelm.

Der Fall Peters.

Die schauerhaften Enthüllungen, welche der Abg. Bebel in der Freitagssitzung des Reichstages über die afrikanische Thätigkeit des einst als „Begründer unseres ostafrikanischen Colonialreiches“ hochgeachteten Dr. Peters machte, rufen im deutschen Reich lebhafteste Entrüstung und tiefes Bedauern über die neuerliche Beschimpfung des deutschen Namens hervor. Der Colonialdirector Kaiser versuchte zwar die weiße Weste des schwarzen Peters von dem ihm zugefügten Schmutz zu reinigen, aber er hatte wenig Glück. Er verlor bei dem undankbaren Versuche vollständig die Balance und setzte sich dabei immer tiefer in die Hefeln, indem er an der Hand amtlichen Materials die schlimmsten Ueberrümpfungen des Dr. Peters zugeben mußte. Obwohl also dieser erste Waffengang mit einer vollständigen Niederlage des Colonialdirectors endigte und Peters nicht weniger als gereinigt daraus hervorging, unternahm es doch die guten Freunde des letzteren in der Presse, darunter auch ein Dresdner Blatt, — allzu voreilig, wie sich inzwischen herausgestellt hat — auf eigene Faust eine Wahrenwölche an Dr. Peters vorzunehmen. So schreibt noch am Sonntag ein nationalliberales Leipziger Blatt:

„Aus dem gesammelten Material, das gegen Peters vorgebracht wurde, könnte nur ein Punkt beachtlich erscheinen. Auf seinem Zuge hat er ein Mädchen und einen Neger hinrichten lassen; das Mädchen als seine Geliebte, das Motiv der Hinrichtung der Umstänb gewesen sein, daß sie mit jenem Neger ein Verhältnis anknüpfte. Würde sich feststellen lassen, daß dieses Motiv vorzulegen hat, dann, aber nur dann wäre Peters gerichtet: stellt es sich jedoch heraus, daß die beiden

Geliebten, wie von anderer Seite gesagt wird, beim Diebstahl ertappt wurden, handelte es sich um Flüchtlinge, um Deserteur, so hat Peters nach Freigabe und Recht so gehandelt, wie es ihm seine Lage und die Nothwendigkeit strengster Disziplin vorschrieb. Auf diesen Punkt ausschließlich hat sich die Aufmerksamkeit zu concentriren.“

Nun, der bedenkliche Punkt, auf den sich „ausschließlich die Aufmerksamkeit concentrirt“, ist in der Sonnabendssitzung des Reichstages aufgeklärt worden; freilich zu Ungunsten des Dr. Peters. Es ist nämlich auf Grund amtlichen Materials durch den Colonialdirector Kaiser selbst festgestellt worden, daß Dr. Peters in der That zu dem Mädchen, das er hinrichten ließ, in unlauteren Beziehungen gestanden hat und daß das Motiv zu dem Morde Eifersucht war. Dr. Peters ist also nach dem Urtheil seiner eigenen Freunde gerichtet.

Die „Hinrichtung“ nahm einen dramatischen Verlauf. Die Sitzung begann mit der Mittheilung des Colonialdirectors Kaiser, daß der Reichstagskanzler angeordnet habe, auf Grund der neuen Mittheilungen Bebel's, eine Untersuchung gegen Peters einzuleiten. Diese Erklärung, die dem Reichstagskanzler zu danken ist, wirkte sofort befriedigend auf die erregte Stimmung des Hauses. Man sah, daß sich von Freitag zu Sonnabend ein Umschwung in den Ansichten der Regierung vollzogen, und war geneigt zu verbergen. Vielleicht wäre nach dieser Erklärung die Sitzung ganz still und friedlich verlaufen, wenn nicht kühn und trotzig ein Ritter für den „verlorenen Mann“, wie ihn Dr. Lieber bezeichnete, in die Schranken getreten wäre. Der freiconservative Graf Arnim hatte die Vertheidigung des Angeklagten übernommen und verlas unter gespannter Aufmerksamkeit einen an ihn gerichteten Brief des Dr. Peters, worin dieser sagt, die meisten Anschuldigungen gegen ihn seien unwar; die Hinrichtung des Negers und der Negerin an Kilimandscharo seien in ganz verschiedene Zeiten, die erwähnte Dienerei von Peters sei eine ganz andere gewesen, als das ermordete Mädchen. Es sei eine Lüge, daß er an den Bischof Luder gefährliche habe, er sei mit dem Mädchen nach mahomedanischem Ritus getraut. Graf Arnim richtete gegen Herrn Dr. Kaiser die Anfrage, daß er eine unvollständige Darstellung der Vorgänge gegeben und die Hauptanschuldigung gegen Peters, daß er nämlich die Hinrichtung aus Eifersucht vollzogen, nicht entkräftet habe.

In dem Augenblick aber, als so die Sache einen für Peters günstigeren Verlauf zu nehmen schien, erhob sich sein eigener Chef, Director Kaiser, und gab ihm den Gnadenstoß. Er stellte aus den Disziplinaracten fest, daß Peters bei seiner verantwortlichen Vernehmung im Frühjahr 1894 zu Protokoll erklärt hat, mit der hingerichteten Negerin, die sich als eine Art Freundinmädchen auf der Station aufgehalten hat, ein oder mehrere Male Umgang gepflogen zu haben. Dr. Kaiser erörtert sodann die Ernennung von Peters zum Landeshauptmann von Tanganika und machte dabei zum Schluß die Bemerkung: „Wir haben oft jemand freisprechen müssen mit dem tiefen Bewußtsein, daß die Freisprechung auf Grund der Gesehe erfolgen mußte.“ Hieraus ergab sich zur Evidenz, wie die Colonialverwaltung im Innern ihres Herzens über Peters' Thaten denkt: Peters ist vollständig fallen gelassen. Es läßt sich denken, daß diese Aeußerung einen ungemein sensationellen und auf-

regenden Eindruck hervorrief. Ein freudiges „Hört! Hört!“ folgte dem anderen und Eugen Richter rief dem Vertheidiger des Dr. Peters zu: „Was sagen Sie nun, Herr Graf Arnim?“

Nachdem so der Director der Colonialabtheilung seinen Frieden mit der Mehrheit des Hauses geschlossen, übernahmen die vollständige Abfertigung des Dr. Peters der nationalliberale Abg. Hammacher, dessen Partei Herr Peters bekanntlich am nächsten gestanden hatte, die freisinnigen Abgg. Richter, Benzmann, Barth und zuletzt noch einmal Bebel und der Centrumsmann Lieber. Der socialdemokratische Führer griff den Director der Colonialabtheilung Kaiser scharf an. Für den Vormort, daß dieser Beamte das Verbrechen liebe, wurde er nachher zur Ordnung gerufen. Der Redner des Centrums verurtheilte in seiner pathetischen Manier nochmals das Verhalten der Colonialbeamten à la Peters im Allgemeinen und die Wirthschaft, die auf der Kilimandscharo-Station geherrscht, im Besonderen und schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß wir Beamte in den Colonien haben möchten, die den Namen Christen und Deutsche verdienen. Das möchten auch wir hoffen. Die Generaldiscussion über den Coloniatsat wird heute, Montag, fortgesetzt.

Deutschland.

Der Besuch des Grafen Goluchowski in Berlin soll, wie die Wiener „Neue Fr. Presse“ andeutet, den Zweck gehabt haben, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Dreibunde und England herzustellen. Dazu bemerkt der „Hann. Courier“:

„Möglich, daß Graf Goluchowski in der Absicht nach Berlin gegangen ist, um dort im Sinne der österreichischen Anschauungen, die auf gute Beziehungen zu England einen großen Werth legen, zu wirken, aber man wird deutscherseits nicht unterlassen, darauf hinzuwirken, daß man in Wien den Werth der englischen Freundschaft gewaltig überhöht und daß für das Gesamtinteresse der Habsburgischen Monarchie eine dauernde Verständigung mit England von weit größerer Bedeutung ist als die trotz aller Freundschaftsversicherungen stets unsichere Rechnung auf England. Darum glauben wir auch, daß sich die „N. Fr. Pr.“ irr, wenn sie annimmt, daß man in Berlin erwarte, Graf Goluchowski werde auf eine Beizwichtigung der zwischen Deutschland und England vorhandenen Verständigung hinzuwirken suchen. Die Schuld an dieser Verständigung trägt nicht Deutschland, sondern einzig und allein England, in Deutschland denkt man aber recht kühl über diese Verständigung. Man hat zur Genüge erfahren, daß England Freundschaft niemals aufrichtig, sondern stets mit allerley eigensüchtigen Hintergedanken gepaart ist, und darum empfindet man auch nicht das geringste Bedürfnis, um eine so zweifelhafte Sache zu kühlen.“

Die „Hann. Nachr.“ bemerkt dazu: „Wir können nicht finden, daß das hannoversche Blatt mit seiner Auffassung so sehr im Unrecht wäre.“

Wie die „Hann. Nachr.“ aus Berlin meldet, beruht die Mittheilung von einer Auszeichnung des österreichischen Ministers des Auswärtigen Grafen Goluchowski durch einen preussischen Orden auf Gründung. In einer solchen Auszeichnung liegt kein unmittelbarer Grund vor.“

Anlässlich der Rückkehr des Grafen Goluchowski aus Berlin schreibt das offizielle Wiener „Freundenblatt“:

„Das gegenseitige Vertrauen, das seit so langer Zeit zwischen dem Leitern der österreichisch-ungarischen und der deutschen Politik herrscht, und das schon manchen Personenwechsel überdauert hat, ist ungeschwächt in Kraft. Witten in dem Weltschlage der allgemeinen Politik ist der Bund der zwei Reiche seit nun 17 Jahren unverrückt geblieben; dieser Bund hat in allen Situationen, die sich seit seinem Bestehen bildeten, seine Kraft bewahrt und seine Festigkeit beibehalten. So

Ein testimonium paupertatis haben die Verfasser sich ausgestellt. Wie in Comtesse Sudeki die Wittknecht, so wiederholt sich hier die Mißscene. Das ist dänisch. Der Schilling (Paß) wird doch wohl noch einen anderen Weg finden, seine Erfahrungen an den Mann zu bringen. Max Brandke.

Refidenztheater. Gastspiel des Herrn Felix Schweighofer und des Fräulein Lilly Waldegg. Sonnabend, den 14. März, zum ersten Male Hernand's Ehecontract. Schwank in drei Acten von Georges Feydeau, deutsch von Benno Jacobson. Die Handlung des Stückes ist verhältnismäßig einfach. Ein Bedemann soll betrahten, liegt aber in den Banden einer Schantant-Liba, die ihn nicht los läßt. Am Abend soll die Unterzeichnung des Ehecontractes stattfinden und durch eine kleine Festlichkeit ihre Beize empfangen. Abnungelose Freunde des Bräutigams (Schweighofer), die um dessen Verhältniß zur Diva (Lilly Waldegg) wissen, sind geladen, sogar die Diva selbst ist für den künstlerischen Theil des Festes engagirt. Die heillose Verwirrung, die nun am Festabend entfliehet, macht sich Jeder selbst ausmalen. Nebenher laufen noch einige andere Scenen, welche die komische Wirkung erhöhen sollen. Eigentlich ist es ein Nichts, um das sich Alles dreht, aber die Franzosen haben nun einmal das Geschick, aus dem Nichts Etwas zu machen; es kommt also bei ihnen nicht auf das Was an, sondern auf das Wie. Witz man dergleichen französische Klappnetze bei uns aufführen, dann ist eries Erforderlich, daß die Art, die Umkleidung, der Schmuck dem Werke nicht geraubt wird. Wenn allerdings die vollste Genußkur in über angebrachter Purität und halber Besonnenung des Publikums den glänzenden Plüsch, als der sich französischer Geist und französische Villanterie präsentirt, ablegt, dann bleibt kaum noch mehr als ein Circusclownhuck übrig. Ist das für das Publikum genügend? Warum läßt man das Stück nicht, wie es ist? Feiden die frumden Seelen der Stadt etwa Schaden darunter? Wer zwingt denn die Leute, gerade ein solches Stück sich anzusehen? Und wer unbedenken in jede Aufführung geht . . . kann der moralischen Schaden erleiden? Man sollte dem p. t. Publikum doch endlich einmal erlauben, seine Kost selber zu wählen. Was am Sonnabend von dem feydeauschen Schwank übrig geblieben ist, das war derb, das war burlesk, das war niedrig komisch, aber es war nicht gefällig, nicht glänzend und nicht ländend, und gerade das ist es, was die Franzosen für uns gefährlich macht.

Mit dem zweiten Act ist das Stück vollständig zu Ende. Der dritte Act ist nichts als eine lose angehängte Humoreske; vielleicht nur zu dem Zweck verbunden, um einmal ein anderes Scenenmandover zu zeigen — er spielt auf und an der Treppe. Schweighofer war wieder der Alte. Schon um dieses Spieles willen nimmt man gern die Unzulänglichkeiten des Stückes mit in den Kauf. Das spricht alles von Humoy, von der letzten

Kunst und Wissenschaft.

Der Tenorgast unserer Königl. Hofoper, Herr Forkhammer, sang am Sonnabend den Lohengrin mit nicht minder freudlichem Erfolg als zuvor den Lannhäuser, aber die Leistung vermochte an dem an dieser Stelle gelegentlich der Besprechung der Siebergabe der letzten Partie abgegebenen Urtheil im Wesentlichen nichts zu ändern. Nur so viel trat als erfreulich zu Tage, daß ein Organ, das bei dieser Tonbildung seinem Inhaber gestattet, dem Lannhäuser innerhalb so kurzer Frist den Lohengrin folgen zu lassen, ohne belangreichere Spuren von Ermüdung zu zeigen, in sich gesund und entwicklungsfähig ist. Freilich kann man bei dem status quo nur ernten, auf einen totalen Wohlstand ermüdlichen Ansehens Studien das Wort reden. Das Nichtingen-Können des jungen Sängers tritt ja in den Wagnerpartien noch nicht einmal so innig und augensällig und störend zu Tage. Man hat sich allmählich daran gewöhnt, daß der sogenannte declamatorische Gesang auch auf die Vor-Kristan-Werke angewendet wird — woran der Meister, der seiner Zeit übrigens in dem Meister-„Sänger“ Schnorr v. Carolsfeld das Ideal eines Tristans erblickte, selber nicht gedacht hat — und bescheidet sich gern, wenn der Betreffende nur deutlich ausspricht und stimmlich auskühlt. Wir würden deshalb dafür, daß Herr Forkhammer den beiden Wagnerrollen noch eine eigentümliche Gesangsart als Ersatz einbringt. In den gegenwärtigen Zeiten, wo das Publikum sehr gern wieder einmal gute Vorkstellungen älterer Opern sehen würde, müßte das Engagement eines Sängers, der nur Wagner singen kann, so wie so als ein Luxus erscheinen. Ueber das Spiel des Herrn Forkhammer ist auch diesmal wieder Gutes zu berichten. Nach dieser Seite hin wäre an einer gedeihlichen Entwicklung des jungen, sympathischen Künstlers nicht zu zweifeln. Die übrige Besetzung war die gewohnte: Frau Wittich als hore do concoursliebende Elsa, Fräulein v. Chabanne als bewährte Ortrud, Herr Perron als vortrefflicher Herrufer; Herr Rebuska als würdiger König. Den Tetsamund sang Herr Schrauff. Als Dirigent fungirte Herr Hofcapellmeister Hagen.

Im Königl. Hoftheater in Neustadt fand die Erstaufführung des Lustspieles „Renaissance“ von Franz v. Schönthan und Dr. Franz Koppel-Elfeld statt. Das Werk ist ein Lustspiel und ist auch keine, denn trotz einiger humoristischer Bisse ist die Grundstimmung nichts weniger als lustig, wenn auch der Schluß „betrieblig“ ist. Das Werk ist ein Drama und ist wiederum auch eins, denn es fehlt ihm die markante Handlung, das starke Scenengefüge, das Schlingen und Auflösung des „Knotens“. Ja, was ist

es denn? Ein Gedicht, ein lyrisch-episch-didaktisches Gedicht, nichts weiter, aber das ist es auch ganz. Es ist ein farbentates, lebensfrohes Gedicht, das uns den neuen Geist der Schönheit, der in der italienischen Renaissance durch die Culturwelt wehte, in formvollkommenen Versen schildert. Es steht eine Poesie in dem Werke, die uns nur selten noch bei den modernen Künstlern begegnet, eine Fülle seiner Gedanken, trefflicher Beobachtungen, eine Fülle von Stimmung. Hundertvoller Sonnenglanz überhimmelt das ganze Werk. Diese Schöpfung bildet thatsächlich eine Bereicherung unserer Literatur, und derjenige, der in das Theater kommt wie zu einem seelischen Jungbrunnen, der wird an „Renaissance“ seine laute Freude haben. Gewiß ist, daß, vom Bühnenstandpunkt aus betrachtet, manches unzulänglich erscheint, weil er gegen die dramatische Wahrheit verstoßt, aber ist man das Ganze als eine Kette von poetischen Scenen auf, durch welche sich die vielfach variierte Renaissance-Idee gleich einem Wagnerischen Leitmotiv hindurchzieht, dann erst gelangt man zum fröhlichen Genießen dieser prächtigen Dichtung. Man möchte sie jetzt, nachdem wir sie haben, um keinen Preis mehr missen und würde gern etliche Duzend moderner Lustspiele dafür opfern. Nicht wenig trug zu dem vollen Erfolge auch die vollendete Wiedergabe von Seiten der Künstler bei: Swoboda: war ein vortrefflicher Charakterkopf als Vater; er bot eine bis ins Einzelne ausgearbeitete Leistung. Mäste und Haltung erriethen lebhaft an Edward Grüners ausgezeichnete humorvolle Mönchsbilder. Den komischen Widerstreit zwischen dem für weltliche Freude durchaus nicht abgestorbenen Sinn und der Würde seines Amtes und seines Kleides, die liebevolle Anteilnahme an dem Werden der Jugend und der neuen Zeit wollte Swoboda aus Gütlichste zum Ausdruck zu bringen. Namentlich in der Liebesunterrichtsscene war er von hinreichender Unmittelbarkeit. Frau Vast als Vittorino (Hosenrolle) spielte entzückend. Man hat die Künstlerin schon in so mannichfachen Rollen gesehen, und doch überrascht sie in jeder neuen Darstellung durch Ursprünglichkeit und Charakterisierungskraft. Nicht minder Lob verdienen Fräulein Salda als Marchisa, Frau Wolff als Isotta und Fräulein Tullinger als Coletta. Herr Becke gab den Maler als Verkünder des neuen Weltes, in welchem die Menschheit wiedergeboren werden sollte, mit innerer Wahrheit und gutem Verhältniß für die Poesie des Werkes. Herr Holtzhaus brachte einen humoristisch wirkenden, einen gedruckten, mit Bonnet ständenden Magister zu Wege. Im Interesse einer tieferen Wirkung wäre es wohl wünschenswert, wenn Herr Holtzhaus den Ton etwas anders griffe. Er spielt jetzt seine Rolle mit einem deutlichen Beigefchmack von Selbstironie, die seiner Leistung etwas Breiipuriges, Indecentes giebt. Herr Holtzhaus muß wirklich der heile, debattische Art mit ganzer Seele sein und sich nicht etwa perücken lassen. Fräulein Diacono als Mirra erntete reichlich und wohlverdienten Beifall. Ihr flottes und anmuthiges Spiel sprach allgemein an.